

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Mittwoch 22. Mai 1895.

Preis: 1 Mark 10 Pfennig.

Telegramme.

Berlin, 22. Mai. Die „Post“ teilt mit, daß zahlreiche Änderungen im Bundesratsauschuß an dem Voranschlagsentwurf vorgenommen worden sind.
Coburg, 22. Mai. Die „Coburger Zeitung“ bemerkt energisch die von den „Münchener Neuesten Nachrichten“ gebrachte Nachricht, daß der Erbprinz Alfred regierungsmiße sei.
Dessau, 22. Mai. Prinzessin Friedrich von Anhalt ist auf dem Schloße Notzenburg schwer erkrankt. Ihr Zustand ist beunruhigend.
Wien, 22. Mai. Der Komponist Franz von Suppé ist gestorben.
Obdorm am 18. April 1890 zu Spalato in Dalmatien studierte er auf der Wiener Universität, um sich dem Staatsdienst zu widmen, folgte aber seiner überwiegenden Neigung zur Musik und bildete sich unter Leitung Gottfrieds in der Komposition aus.
Paris, 22. Mai. Das „Journal“ erzählt, daß in einem der eleganten Viertel von Paris gegenwärtig von nichts anderem die Rede ist, als von dem Tode eines bekannten Finanziers.
Washington, 22. Mai. Beamte, welche mit den Anklagen Cleveland's durchaus vertraut sind, erklären, es werde wegen der Unsicherheit des obersten Gerichtshofes in Sachen der Einkommensteuer höchst wahrscheinlich keine außerordentliche Session des Kongresses stattfinden, auch sei eine weitere Ausgabe von Coupons nicht wahrscheinlich.

Verwaltend!

Unmittelbar nachdem der Reichstag die Umfurlvorlage fiktivmisch abgelehnt hatte, hatten wir dem Beobachter darüber Ausdruck gegeben, daß man sich dem König eine bataille verlieren" lieg. Der große Schaden, welcher dadurch dem Autoritätsbewußtsein in jenen Kreisen entstehen würde, die ohnehin schon durch eine gewissenlose Umfurlpropaganda irregeführt sind, dieser sehr große Schaden verheißt sich, wenn man nicht weiter nach dem Kleinen umherschaut, welche diesen Ausgang der Sache herbeiführt haben könnten, sondern sich an das Wichtigste hält, und aus dieses — Wichtige haben wir die Tatsache hingestellt, daß der Reichstag, die verfassungsmäßig gewählte Vertretung der Nation, verweigert hat, in einer Angelegenheit verurteilt zu werden, für welche von höchster Stelle das Entschieden ausgesprochen war!

Tragen jedoch einen Teil der Verantwortung dafür, daß der Reichstag in diesem Falle versagte, jedenfalls die Politiker, welche sich von Anfang an bemüht hatten, in der Kommission alles aus der Vorlage zu entfernen, was deren Charakter, eine gegen die Umfurlpropaganda gerichtete Waffe, ausmachte, um ihr dafür einen dem Parteicharakter entsprechenden Stempel aufzudrücken, so ist für eine Klarstellung, wegen deren die bürgerlichen Parteien verurteilt, deren Pflicht gewesen wäre, den König vor dem Verlust ihrer bataille zu schützen, höchst charakteristisch, wenn am Tage, der auf den Start der Umfurlvorlage folgte, einer der ersten Führer des Centrums, der Abg. Dr. Weber, vor einer Parteiverammlung in Bochum seinem Bedauern über dieses negative Resultat höchstlebens Ausdruck gab und dabei — ganz im Sinne unserer Ausführungen — sagte:

„Die deutsche Reichsregierung hat quittiert, sie ist nicht im Stande, auf dem Boden des gemeinen Rechtes jeden Verächter der Grundlagen der Staats- und Gesellschaftsordnung zu treffen. Was weiter kommt, steht in Gottes Hand.“

„Mit uns ist also Dr. Weber der Ansicht, daß die deutsche Reichsregierung, soll doch wohl heißen: der Reichstag, dieser Reichstag „quittiert“ hat, daß er „nicht im Stande ist, auf dem Boden des gemeinen Rechtes die Verächter der Grundlagen der Staats- und Gesellschaftsordnung“, also die Umfurlpartei zu treffen!“

Wir haben dann weiter gesagt, daß, nachdem der Reichstag verurteilt, quittiert hatte, es niemand den sich ihrer Pflichten gegen die Nation bewußten Regierungen verdenken könne, wenn sie für die Umfurlverfälschung den Reichstag ihrerseits disziplinieren und zunächst auf dem Gebiete der Verwaltung und Rechtsprechung das Notwendige mit fester Hand thun und dann, wenn nöthig, die Gesetzgebung der Einsichtlichen in Aktion setzen.

„Andererseits haben wir davon Notiz genommen, mit welcher Strenge die Sozialdemokratie das von anderer Seite aufgeworfene „Was nun?“ beantwortete, indem sie sofort nach Fall der Umfurlvorlage von der Vertheiligung, in welche sie durch diese gelangt war, zum Angriff überging, zum Angriff auf alle bürgerlichen Parteien, auf die ganze „eine reaktionäre Masse“, durch Verweigerung mit Hege und Kampf „bis zur politischen Vernichtung!“

„Könnt die Sozialdemokratie so denken, welche ihr — gleichviel, mit oder ohne es zu wollen, nekosen haben — so aciale andere

seits der „Vorwärts“, wie sehr sie fürchtet, daß unter Rath befolgt werden möchte und man zunächst in Rechtspflege und Verwaltung die Füge gegenüber der Umfurlpropaganda klarer ansieht. Das offizielle Organ des sozialdemokratischen Parteivorstandes schrieb dieser Tage:

„Die Organe der Staatsgewalt, denen die Rechtsprechung der Umfurlvorlage ausgesetzt war, werden das überwiegen, um auf dem Boden des gemeinen Rechtes und der Verfassung das zu leisten, was mit dem Umfurlgesetz bezeugt war. Wir haben wiederholt dargelegt, daß in den Paragraphen der Umfurlvorlage nichts ausgesprochen war, was nicht...“

„Wir wissen aus den Reihen des Sozialistengesetzes, daß die... mit Hilfe des gemeinen Rechtes und der Verfassung das zu leisten, was mit dem Umfurlgesetz bezeugt war. Wir wissen natürlich auch die Organe der Staatsgewalt, und wir müssen uns auf alles gefaßt machen, was ohne offene und flagranten Verstoß gegen uns nur irgend gehen werden kann.“

„Diese Auslassung des sozialrevolutionären Blattes ist sehr werthvoll. Erstens macht sie fest, daß die Umfurlvorlage nicht enthielt, was nicht schon Rechts war, auf den Gebieten der Rechtsprechung und Verwaltung erreicht werden konnte, und zweitens zeigt sie, daß mit Hilfe des gemeinen Rechtes und der bestehenden Verfassung die Sozialrevolutionäre empfindlicher getroffen werden können, als selbst mit Hilfe des Sozialistengesetzes möglich war.“

„Im „Vorwärts“ spricht jedoch natürlich nicht die vielföhrige Masse der Partei, dort sprechen die, welche von dieser Masse sich erheben lassen, die Führer, das „geistige Proletariat“, und damit eröffnet die Direktion für das Handeln gegeben. Vermeide man alles, was die Ge- und Angelführten empfindlich berühren könnte, aber treffe man, wir kommen immer von Neuem darauf zurück, die Verführer desto empfindlicher, fort doch der „Vorwärts“ selbst, daß das geltende Recht die Handhabe dazu bietet, ohne Rechtsbruch zu siet.“

Regieren heißt verwalten; man wird auch die Umfurlpartei regieren können, wenn man sich darauf besinnt, sie verwalten zu wollen. Das dieser Wille besteht, beweisen wir nicht, wolte man dem „Vorwärts“ gegenüber eingestehen; verwalte man, und sehr bald wird auch der große Schaden am Autoritätsbewußtsein gehilt sein, was es ersetzen müßte, weil man dem König eine bataille verlieren lieg.“

Deutsches Reich.

Der Kaiser nehmst über Himmelfahrt noch in Preßlau zu verbleiben und dann nach dem Neuen Palais zurückzulehen.

Wie der „Post“ aus Hensburg berichtet wird, nimmt die Kaiserin nebst Kindern und Bedolte längeren Aufenthalt in Wyl auf der Insel Föhr; für den hohen Besuch sind vier Villen gemiethet worden.

Von gut unterrichteter Seite wird bestätigt, daß dem Reichstage voraussichtlich schon in der nächsten Zeit eine Vorlage über den Ausbau der Handwerkerorganisation zu gehen soll. Zwar ist in dem betreffenden Entwurfe die Zusammensetzung noch nicht vorgehen, allein immerhin nähert sich die Vorlage dieser Forderung. Das Recht, Lehrlinge zu halten, wird nämlich nur dem zugestanden, der die Gesellenprüfung bestanden und die unbedingte Führung des Meisterbriefes wird befristet werden. Die Regierung selbst ist nicht mehr abgeneigt, den Handwerkern die Zusammensetzung zuzugestehen, im Bundesrathe machen sich gewichtige Stimmen für dieselbe geltend. Allein die Regierung glaubt nicht, daß der Reichstag für die Zusammensetzung zu haben sein werde. Auch bezüglich der übrigen Forderungen des 8. Handwerkerartikels in Halle besteht im Bundesrathe eine günstige Stimmung, und diese wird zum Theil auch in der neuen Vorlage Ausdruck finden. Wohlwollend ist Herr v. Bismarck bereit, den Handwerkern entgegenzukommen.

Die „Berliner Correspondenz“ berichtet eingehend über die am 18. Mai im Finanzministerium stattgehabten Konferenzen über die Förderung des Personalkredits der mittleren Stände. Danach soll ein Centralcredit-Institut als selbständige, nicht gesellschaftlich organisierte Anstalt mit juristischer Persönlichkeit errichtet werden, welche der staatlichen Leitung unterstehen und einwinkeln aus vom Staat allein mit dem notwendigen Betriebsfonds ausgestattet werden soll. Der Direction der Anstalt wird ein Beitrag zur Seite gestellt, der weientlich aus Vertretern der mit der Anstalt in Geschäftsverbindung stehenden gesellschaftlichen Verbände besteht. Als Betriebsfonds wird ein vom Staate als stiller Gesellschafter gemachte feste Einlage von etwa fünf Millionen Mark der Anstalt zur Verfügung gestellt. Die beauftragten Minister erklären, möglicher Weise werde der Gesetzesentwurf über die Organisation des Personalkredits der mittleren Stände dem Landtage noch in der jetzigen Session vorgelegt werden.

Die deutsche Regierung hat, wie hier bekannt wird, gegenüber dem serbischen Gesandten in Berlin, General Bontelic, ihre ernsten Bedenken gegen die Verfüzung der Staatsgläubiger Serbiens ausgedrückt.

Aus dem Umfande, daß der im Januar 1892 dem Reichstage vorgelegte, in der bemängelten Sitzung aber nicht zur Geltung gelangte Entwurf eines Gesetzes betreffend die Verfüzung der Zunftkassen bisher nicht wieder an den Reichstag gebracht wurde, ist vielfach geschlossen worden, daß die gesetzliche Regelung dieser Materie überhaupt aufgegeben sei. Dem ist durchaus nicht so.

Die verbündeten Regierungen haben nicht darauf bestanden, auf den dem Reichstage zu gelegener Zeit zurückzukommen. Wenn er bisher nicht wieder vorgelegt ist, so liegt dies daran, daß in den auswendigen Lagungen dem Reichstage so umfangreiche und so dringliche Aufgaben gestellt waren, daß es nicht räthlich schien, die Arbeitspensie durch den Zunftkassen-Gesetzesentwurf noch zu erweitern. Die in New-York erscheinende, von dem früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Johann Wolf redigirte „Freiheit“ hielt sich den Verlauf der „Zukunft des Reichstags“, wie wir ihrem in Nr. 18 enthaltenen Zeitartikel: „So wird es kommen, es' Ihr denkt!“ entnehmen, also vor:

Die Arbeitlosen machen mit dem miserabel entlohnenden Beschäftigten gemeinsame Sache, die benachteiligten Proletarier, welche das Kapital in seine Nachschub-Dienste stellt, machen Streit, reißt gehen über zu denen, welche sie zu Steuern treiben sollen, obgleich sie ihre Mütter und Väter sind. Dann wird schließlich Alles kurz und klein geschlagen, was zum Kampfe gegen das Volk verwendet werden soll; man läßt die Organisationskräfte in die Hände der Arbeiter fallen, laßt sie auf Nimmerwiedersehen, mißt ihnen harte Strafen an oder verurtheilt ihnen zu einem Flug durch die Lüfte. Man greift zu, nimmt, was man nöthig hat, und fängt an — Alle für Jedem und Jeder für Alle — zu probieren in brüderlicher Weise. Einmal diese Kamme im Wollen, dann läßt sie kein Gebot mehr auf, sie überbringt jeden Egan und rings um die Erde — von San Francisco bis St. Petersburg, von New-York bis Tokio und vom Cap der guten Hoffnung bis zum Nordpol plant man die tolle Fahrt aus, um der ganzen Menschheit zu verkünden, daß die Erde erstens nicht von allem Uebel frei ist, und daß die Aera des Friedens, der Gleichheit und Glückseligkeit angebrochen ist. Nach dem Abbruch dieser Aera des Friedens u. s. f. bürsten vor manchen anderen ihre Propheten selbst, voran Herr Johann Wolf, bald genug die „banfene Cravatte“ am Halse spüren!

Wie das „Westfälische Volksblatt“ erzählt, ist in Düsseldorf die Urkunde eingetroffen, durch welche die deutsche Lebensproving bei der Exposition neu errichtet wird. Der Ortsproving gehören die Klöster in Düsseldorf, Stendal und Berlin an. Weitere Niederlassungen stehen in Aussicht.

England.

Die Gerüchte über den Rücktritt Lord Rosebergs. Die Gerüchte, daß der Rücktritt Lord Rosebergs und die Auflösung des englischen Unterhauses unmittelbar bevorstehen, wollen nicht verümmeln, obgleich Jener, angeblich weitestgehend geklärt, von seiner fassen Kreuzfahrt zurückgekehrt ist. Auch gegen Abend liefern solche Gerüchte in den Wandelgängen des Parlaments um. Von dem heutigen Morgenblattchen werden dieselben nun freilich fast durchweg als ungläubig bezeichnet. Das Gerücht ist vermutlich zum Theil durch die ungetrübten Nachrichten, daß sich Lord Rosebergs (Steinbüchel im Wamen doch bedeutend verschlechtert habe, zum Theil durch die Thatsache veranlaßt, daß die Königin ihr Aerie nach Schottland vertrieben hat. Die „Morning Post“, allerdings ein konservatives Organ, sagt aber: „Selbst die Anhänger der Regierung glauben, daß sie nicht viele Wochen mehr leben wird“, und dies kann nicht Wunder nehmen, denn innerhalb der Mehrheit nimmt der Zerbröckelungsprozess entschieden zu. So führt heute das absolute Unterhausmöglichte Drayton seinen von nun an kurzlich angehängten Untersatz sein Mandat nicht, weil es durch die demnächstige Erledigung der schottischen Erbschaften ein bindendes Versprechen zu geben.

Preussischer Landtag

Das Abgeordnetenhaus. In der Beratung des Antrages Arendt wegen internationaler Regelung der Währungsfrage. Abg. Im Walle (Str.) hält es für unangebracht, von der bewährten Goldwährung abzugehen; die auf die Einführung der Doppelwährung gezielten Hoffnungen seien sehr übertrieben. Abg. Freiherr v. Cessa (son) tritt für die Doppelwährung ein, deren Centrum zu den größten Mitteln gehöre, mit denen allein der Landwirthschaft zu helfen sei. Abg. Arendt (reform.) erklärt, daß er den Zufugungsbeitrag (monach die Mitwirkung Großbritanniens zur Herbeiführung des Bimetallismus gefordert werden soll) in seinen Antrag aufnehme. Abg. Fuchs (Centrum) spricht im Namen der Bimetallisten des Centrums. Finanzminister Miguel verweist auf die Erklärungen, welche der Reichskanzler im Reichstage und im Verrechenhaufe abgegeben hat, und bittet das Haus, sich in diesem Sinne zu entscheiden. Abg. v. Harboff (reform.) tritt im Schlusswort nochmals für den Antrag Arendt ein. Dann wird in hundertföhriger Abstimmung der Unterantrag Antelen (monach die Worte „mit dem Endziel des Bimetallismus“ getilgt werden sollen) mit 187 gegen 92 Stimmen abgelehnt. Für stimmen die freireinige Partei, die große Mehrheit der Nationalliberalen, der kleinere Theil des Centrums, einige Freikonervative und Wölbe. Der Antrag Arendt ist dem Zufugungsbeitrag Jellig wird mit großer Mehrheit angenommen. (Ausführlicher Bericht in der Abendausgabe.)

Deutscher Reichstag.

Die Schriftführer des deutschen Reichstages gehören zur Zeit zu den geplagtesten Persönlichkeiten Berlins; denn seit im Reichstage die Verbindungsliste politisch Mode geworden ist, kommen sie aus dem Auswählen und Namensaufrufen gar nicht mehr heraus. Für die beiden landwirthschaftlichen Gesetze, das Zuckersteuer- und das Branntweinsteuergesetz sind im Reichstage ausreichende Mehrheiten vorhanden, und da die Linde begeben nicht auskommen kann, verführt sie ihren Geanern mit der Geschäftsordnung beizukommen, die ihr erlaubt, die Beratungen beliebig zu verbinden oder doch wenigstens zu verzögern. Die Stimmeneinheit — die Geschäftsordnung lautet das Feldgericht, und darüber wird die ganze parlamentarische Arbeit zu einem einfachen Frage und Antwortspiel, ob in jedem Augenblick im Hause 198 Mitglieder der



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[49] Roman von E. von Wald-Bedtwitz.

Otto schob die Papiere in seine Tasche, um einen Augenblick schweigen dazuzwischen, während er die junge, leidend aussehende Frau mitleidig betrachtete.

„Nun habe ich aber auch eine Bitte, gnädige Frau,“ begann er endlich. „Es wird mir schwer, sie auszusprechen, besonders, da ich vermeiden möchte, die Gründe, welche mich dazu veranlassen, auch nur mit einem Worte zu berühren. Darf ich sprechen?“

Abda nickte, sie ahnte, ohne zu wissen, was er erbitten würde, daß es etwas tief Einscheidendes war.

„Sie tragen das schlichte Armband meiner seligen Mutter.“ Er beugte den Kopf tief auf die Brust und sagte jetzt kaum hörbar: „Geben Sie es mir zurück.“

Tiefes Schweigen herrschte. Abda schloß die Augen, ein blasser Schein überflog ihr Gesicht, mit zitternder Hand nestelte sie den Reif von ihrem Arm.

„Hier, Otto.“

Sie reichte es ihm, mit unsicherer Hand nahm er es und that es zu den Papieren. Ein inniger Händedruck, kein Wort des Dankes, keines des Lebewohls, dann verließ er, unwillkürlich leise auftretend, das Zimmer.

Auf der Treppe begegnete er Herrn von Sternfeld. Dieser, verwundert, daß Malten, während er erst morgen zu Abda gehen wollte, schon heute, und gerade in der Zeit, wo er ihn abwesend wußte, hier gewesen war, begrüßte ihn flüchtig und stieg dann die Treppe hinauf. Oben angekommen, während sich der Pastor schon auf dem unteren Vorsaale befand, hörte er ein Klirren, sah, wie Malten sich bückte und etwas Glitzerndes aufhob, um sich dann zu entfernen.

Was war das? Das war Alles so eigenthümlich. Luze ging in das Wohnzimmer und fand Abda gerötheten Auges, in tiefes Sinnen versunken, am Fenster stehen.

„Guten Abend,“ sagte er kurz. „Malten war hier?“

„Ja,“ gab Abda ebenso zurück, dann ging sie hinaus, Sternfeld allein zurücklassend.

Was war ihr? Welcher böse Geist war in diese traulichen Räume eingezogen, um die lachenden Gestalten des Glückes, welche sie sonst bevölkerten, zu verdrängen? Luze schlug sich vor den Kopf. War es denkbar, konnte Abda, seine reine, stolze Abda, konnte Malten, dieser glaubensstarke, biedere Prediger, einer alten Neigung mehr nachgeben, als Ehre, Pflicht, Sitte, Religion gestattet? Nein, es war nicht möglich, und dennoch drängte sich diese furchtbare Vermuthung seinem gequälten Gemüthe beinahe auf.

Beim Thee war Abda zwar nicht die alte, die heitere, glückliche Frau, aus deren Worten, deren Thun die innige Liebe zu ihrem Gatten wie ein Nichts zu hemmend frischer Quell entsprang, aber sie war doch freundlicher, zugänglicher wie in der letzten Zeit.

Wöglich fiel Luze's Blick auf ihr Handgelenk und er bemerkte, daß da etwas fehlte, ohne bis jetzt freilich zu wissen, was. Da hörte er im Geiste wieder dieses helle Klirren, sah den flimmernden Gegenstand auf dem Boden des Hausflurs und nun wußte er, was Malten aufgenommen hatte.

Wie sollte er das deuten? Er fand aber keine Deutung dafür, nur soviel wußte er, daß es in seinem Innern bald heiß aufwallte, bald fieberfröstelnd den ganzen Körper durchschüttelte. Aber er sagte nichts, bedurfte er doch erst der Zeit, um mit sich selber zu Rathe zu gehen.

Malten war jetzt im Besitz des Reifes, welcher Melittas Eiferjucht erregt hatte. Nun war er zweifelhaft, ob er ihn verschließen oder ob er ihn derselben übergeben sollte. Endlich entschied er sich für das Letztere. Noch einmal schritt er beim Scheine des Mondes mit ihr durch den Garten.

„Welche monnige Luft, und hörst Du, dort schlägt die erste Nachtigall.“ — Tüf, tüf, tüf — erklang es durch den Abend.

Malten stand still und lauschte den süßen Tönen; der Mond lag voll auf seinem Gesichte und ließ seine stahlblauen Augenschimmer erglänzen. Langsam umfaßte er Melitta und zog sie an sich. Auch sie hatte der Stimme des Vogels gelauscht, jetzt schrak sie bei Ottos Berührung zusammen.

„Das ist der Monat der Liebe,“ sagte er weich. „Ich aber möchte Dir ein Zeichen meiner Liebe geben, besitze aber nichts Kostbareres, als dieses hier, was ich mir von Frau von Sternfeld für Dich erbat.“

„Deshalb diese sentimentale Stimmung?“ schwebte es ihr auf den Lippen. Doch das häßliche Wort verstummte bei dem Anblick des silbernen Armbandes.

„Das soll ich tragen?“ entfuhr es ihr dafür.

„Der gute Geist meiner Mutter hat es gezeugt.“

„Und wolltest Du die Segnungen desselben Frau von Sternfeld entziehen?“ Das klang so gehässig.

„Melitta,“ sagte Otto weich, indem er ihre Hand ergriff und ihr offen in das Gesicht sah, „es ist nicht so zwischen uns, wie es sein sollte. Du verbandest mit diesem unschuldigen Reif Gedanken, welche mir wehe thaten und die Frau von Sternfeld verunglimpften, aber zwischen Mann und Weib soll nichts stehen, und wäre es nur ein Gedanke.“

In Melitta wallte es auf, sie hätte so vieles entgegnen mögen, wovon jedes Wort Otto fränken mußte, aber sie standen gerade vor dem Hyacinthenbeete, und die Blumen dufteten so süß und erweckten so schuldbehaftete Erinnerungen in ihr, daß sie verstummte, um endlich das Geschenk mit einem kurzen „Ich danke Dir“, anzunehmen.

Sie wehrte Malten nicht, daß er sie umfaßte und mit ihr in stiller, friedlicher Gesinnung den Kiesweg auf und ab schritt.

„Tüf, tüf, tüf,“ ahmte er den Schlag der Nachtigall nach.

„Dort schon ein Abendfalter!“ rief er. „Und hier, nimm Dich in Acht, die erste aus dem Winterschlaf aufgekeimte Fledermaus. Ich könnte es ihr nicht verdenken, wenn sie sich im Goldgelock meiner Melitta verirrt.“

Er strich ihr über das Haar, auf welches der Abendnebel feucht niedergefallen war.

„Da hat sich schon Etwas ganz Anderes darin gefangen, als eine Fledermaus, nicht wahr, mein Schatz?“ Bärtlich küßte er sie und sah sie strahlenden Auges an.

Melitta ließ sich das ruhig gefallen, aber eine Erwiderung hatte sie nicht dafür. Hatte ihn Abda so begeistert und hielt diese Stimmung jetzt noch vor, so daß sie ihr zu Gute kam?

An die Gärten des Städtchens stiegen die Felder der kleinen Leute, an diese schlossen sich ausgedehnte Wiesen, hier und da von anmuthigen Teichen unterbrochen. Von daher erklang das vielstimmige Konzert der aus langem Winterschlaf zu neuem Leben erwachten Frösche.

„Quaak — quaak — quaak!“ — dann plötzliche Stille.

„Was bedeutet das Schweigen?“ sagte Malten.

Ein Schrecken war in die kaltblütigen Sänger gefahren, denn gefahrdrohend schwebte mit weit gespreizten Flügeln ihr gefährlichster Feind, der Storch, welcher seinem die Mutterpflicht übenden Weibe die abendliche Stärkung brachte, über das Wiesenland. — Drei der quakflüchtigen Sumpfbewohner hatten daran glauben müssen und zappelten stierend in seinem rothen Schnabel.

„Aha — das war es,“ lächelte Otto und deutete nach dem Storch.

„Es herrscht Schrecken und Jammer im Froschteiche, doch die Storchmutter wird sich freuen. — So ist's nun einmal auf der Erde — die Lust des Eines das Leid des Andern.“

„Merkwürdig!“ fiel jetzt der stimmbegabte Vorsänger ein — die Gefahr war vorüber — und „quaak — quaak — quaak“ erscholl es wieder im geschlossenen Chöre.

„Nun ist die Trauer vergessen. Die Freude am Dasein ist wieder erwacht. Wie weise, daß der Schöpfer dem Geschöpf das Vergessen schenkte. Wie sollte es sonst das Dasein ertragen?“

Sie standen wieder vor dem Hyazinthenbeete, und Otto deutete mit der Hand darauf nieder.

„Hast Du je etwas Schöneres gesehen? Soll ich Dir eine pflücken?“

„Für mich wäre das wohl schade.“

„Schade für Dich? Wer wäre sonst würdig, nur eine davon zu empfangen?“

Der Prediger überhörte das leise, halb spöttische, halb gekränkte „Nun“ seiner Frau und bückte sich.

„Da sind gerade an einer Pflanze zwei Blumen erblüht, die werde ich schneiden, dann wird das schöne Ganze nicht gestört.“

„Laß doch!“ stieß die junge Frau kurz hervor. Aber schon hatte Malten den Stengel gebrochen.

Am liebsten hätte sie die Hyazinthe fortgeschleudert, aber das ging doch nicht, und so befestigte sie dieselbe an ihrer Brust, um bei jedem Hauch des duftenden Humenathems etwas wie Vorwurf zu empfinden. Und doch — eine angenehme Erinnerung verband sich trotzdem damit.

XVI.

Der Frühling war mit Macht in die Welt getreten: ein grüner Mantel, dessen Ränder mit Blüten umsäumt waren, umwallte seine Schultern. Klar murmelte der Bach, Knospen sproßten am schilfigen Rande, und der einzelne Lockruf der Nachtigall war zum schmetternden Zwiegesang der sich in Liebe einenden Paare geworden. Der altnordische Pfarrgarten bildete einen Blumenwald. Arel suchte ihn oft auf, unterhielt sich mit Malten, spielte mit den Kindern, und seine Leidenschaft zu Melitta war in stetem Wachsen. Die junge Frau war wie berauscht, dieser glänzende Mann verstand es, alles was die Natur dem Weibe an Eitelkeit in das Herz gelegt hat, zu erwecken.

Otto sah nichts Ungehöriges, und er konnte auch nichts sehen. Die Maske der Freundschaft zu ihm deckte das freundliche

Wesen Agels, der in seiner Gegenwart, vorsichtig und weltgewandt, Worte und Blicke zu zügeln verstand.

Wenn Melitta auch diese Vorlicht begreiflich fand, wenn sie es sicherlich empört haben würde, hätte er diese nicht geübt, ließ sie dieselbe doch mitten in ihrem Kausche eine geheime Angst und eine gewisse Beschämung empfinden.

Der Major allein schaute tiefer in dieses Verhältniß; es befürmmerte ihn, und deshalb, getreu seinem Versprechen, suchte er Melitta's Freundschaft fast noch mehr als sonst.

Abda sah dieses, mit stillem Kummer, aber sie ertrug ihn schweigend und vertiefte sich mit wahrhaft fanatischem Eifer, zu dem sie auch Malten zu begeistern wußte, in ihre schönen der Wohlthätigkeit dienenden Pläne, welche sich schon zu wirklichen begannen. Der Platz für das Kinderheim war bereits gekauft, die Grundrisse fertig, und man begann schon den Boden zu den zu errichtenden Gebäuden auszufschachten.

Mit einem gewissen Stolz trug sie ihr Dasein wie eine Dornkrone. Heute hatte sie angestrengt gearbeitet, die Verwaltung ihres Vermögens, welche sie selbst besorgte, hatte ihre geistigen Kräfte besonders angestrengt, so daß sie sich nach einer Erfrischung sehnte. Wie warm die Sonne schien, wie unter ihrem Kusse die Welt im Maiengrün erstand.

„Heute einen Ritt durch den sprossenden Wald zu machen!“ dachte Abda und schaute sehnsuchtsvollen Blickes in den Lenz. „Aber allein — allein“, setzte sie trübe hinzu.

Sie mochte nicht mit ihrem Gatten reiten. — Ihn bitten? — Nein, umso mehr da alle seine Versuche, sie noch gestern zu einem Spazierritt zu bewegen, bei ihr erfolglos geblieben waren.

„Und doch — ich will es“ — sagte sie trotzig. „Aber es wird ihn kränken?“ Sie lachte hell auf. Diese zarte Rücksicht war wirklich nicht am Platze. Sie bestellte das Satteln, der Reitknecht mußte sie begleiten — und nun — Sonne — Luft — Entzücken! — Wie sie dahinslog — wie sie die duftdurchsetzte Luft sog! Seit langer — langer Zeit der erste frohe Augenblick! — Schwalben — Staare — Amseln und das Heer der Spazierer sangen Dankes-Hymnen.

„He da! — Ab-da! — Ab-da!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bismarck-Geschenke in Berlin.

Wie hatte das Alles in den engen Parterreräumen des Friedrichsruher Herrenhauses ganz anders ausgesehen. . . . Ob sich Herr Dr. Chrysanter auch noch so sehr mühte, den Gaben, die zu Tausenden für Bismarck's achtzigsten Geburtstag eingelaufen waren, eine gewisse Ordnung im Aufbau anzugewöhnen, — jede neue Kistenkiste, die ankam, warf alle Dispositionen über den Haufen. Jetzt aber breitet sich die ganze Pracht und Herrlichkeit harmonisch, wie es dem Raum entspricht, in den Sälen des Konzerthauses in der Leipzigerstraße zu Berlin aus, nachdem der Fürst dem Berliner Bismarck-Komitee die Erlaubniß zu einer Ausstellung gegeben, deren gewiß reicher Ueberfluß der neu gegründeten Bismarck-Stiftung zuließen soll.

In der Mitte des Hauptsaals steht ein Entwurf zu einem Bismarck-Denkmal. Die Corps vom Rösener Verbands wollen es auf der Rudelsburg errichten, und sie haben den mehr eigenartigen als glücklichen Einfall gehabt, nicht den Reichskanzler, sondern den Corpsführer der Göttinger Hannovera zu verewigen. Nicht glücklich, weil doch für die Weltgeschichte wirklichlich Jung-Otto und sein Bild wenig Bedeutung haben, und weil das Standbild immer fremd den Beschauer anmuthen wird. Läßt man aber die Auffassung gelten, so hat Norbert Wretschner die Aufgabe nicht übel gelöst. Auf hohem Postamente sitzt, nachlässig in den Stuhl gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, der jugendliche Bismarck. Er schaut mit hellem Auge entschlossen in die Welt, die Linke ist fest in die Hüfte gestemmt, die Rechte hängt herunter und hält den Schläger. Auf den Stufen liegen Faß und Krug, Schläger und — Bücher. An der anderen Seite steht der „erste Tyras“. Ein Gewinde von Eichenlaub hält ein Banner am Postament fest. Der Kopf in der geplanten Größe, der sich in der Kunst-Ausstellung befindet, zeigt die Züge eines Jünglings, aus denen sehr wohl die Zeit die des eiserernen Kanzlers gemacht haben kann. Für diese Größe aber scheint das genrehafte Motiv etwas bedenklich.

Sonst ist die große Kunst wenig bemüht worden. Nur das Geschenk der Studierenden der Berliner Kunstakademie gehört etwa noch in ihr Gebiet. Auf breiter Basis erhebt sich ein Obelisk von Marmor, dessen Fuß links und rechts die bronzenen Wappen des Fürsten Bismarck und des Königreichs Preußen

schmücken. Hinten befindet sich das deutsche Wappen, von einem mächtigen Adler beschützt. Auf dem Obelisk steht eine Bronzebüste Bismarck's. Unten an der Vorderseite ruht auf einem Säulenkapital die Göttin der Kunst und hält hubdigend einen Lorbeerzweig empor. Außerdem hat Fräulein Eilist Fingelberg eine Büste der Gräfin Herbert, eine hübsche Arbeit, gewidmet.

Um so glänzender ist das Kunstgewerbe vertreten. Man darf da eigentlich nicht so scharf trennen, denn gar viele der velen Hundert Adressen sind von Künstlerhand ausgeführt. Aber hier wirken eigentlich mehr die Behälter, oder sie fallen wenigstens mehr in's Auge, als die Blätter, die heute zum größeren Theile verschlossen blieben. Es soll das noch geändert werden. Es wäre doch schade, wenn z. B. die etwa dreißig künstlerisch gestalteten Blätter der deutschen Ingenieurvereine, die in einen Band zusammengebunden sind, den Besuchern gänzlich vor-enthalten bleiben sollten.

Am großartigsten stellt sich der Schrank dar, in dem die Guldigungsadresse von 172000 Frauen und Jungfrauen Schlesiens sich befindet. Er hat die Form eines Wandchränkchens und erhebt sich auf consolenartigen Füßen in Drachenform. Der Uebergang von den Füßen zum Schrein und der Aufsatz sind reich in Holz geschnitten. Die schließende Klappe enthält ein Relief in getriebenem Silber; in der Mitte sind Frauen dargestellt, welche am häuslichen Herd die Kinder belehren, darüber Germania und Silesia, die sich über dem Medaillon Bismarck's die Hand reichen, rechts und links Frauen und Kinder, die diesen Bund jubelnd begrüßen, und oben die Friedensgöttin und der Kriegsgott, welche feindliche Drachen zähmen. Das Bild ist ein wenig zu tiefinnig erdacht und bedarf einer ziemlich langathmigen Erklärung, aber als Arbeit ist es vortrefflich. Deffnet man die Klappe, so sieht man ein Bild, das unter einer mächtigen Eiche die Germania zeigt, und Frauen, die in festlichem Zuge dem Baume nahen. Dahinter befindet sich ein Blatt mit einem Guldigungsgebieth. Erst, wenn man dieses entfernt, ist der Schrein geöffnet, der in seinen Fächern die gedruckten Namen aller Spenderinnen trägt.

Die übrigen Adressen sind meist in buchartig gehaltenen Lederkästen untergebracht, die mit reichem Schnitzwerk in gepunzter Arbeit und Malerei und mit schönen Metallbeschlägen versehen sind. Fast ist es ein Unrecht, einzelne hervorzuheben, bevor man alle eingehend prüfen konnte. Wir sind die Adressen des

Köfener Verbandes der Corps und der deutschen Ingenieurvereine besonders aufgefallen.

Besonders sei noch der Ehrenbürgerbrief der Stadt München hervorgehoben, der in der Form von den andern abweicht und als schöne Kunstarbeit auffällt. Die eigentliche Urkunde befindet sich auf einem Pergament, das ein gemalter Blumenkranz umrahmt. Das Pergament ruht in einem Behälter von Metall, dessen untere Deckelklappe geöffnet den Reichsadler, dessen obere zwischen Rankenornament die Wappen Bismarck's, Münchens und Bayerns zeigt. Schließt man den Deckel, so erscheint das Bismarckswappen in Email, umgeben von dem Wahlspruch: „Patriae in serviendo consumor!“ (Im Dienste des Vaterlandes werde ich aufgezehrt). Darüber befindet sich ein Elfenbeinrelief mit der Ansicht des Schlosses Schönhausen. Zu beiden Seiten gleiche Reliefs, die einen Ritter und eine Frau darstellen; die Frau trägt ein Modell der Frauenkirche, deren Thürme das Wahrzeichen Münchens sind. Das Lederkästchen, in dem das Ganze verschlossen ist, zeigt auf dem Deckel in bunter Arbeit das Münchener Kindl. Das Werk befindet sich in dem Schrank im zweiten Saal. Auch sehr eigenartig ist die Adresse des Kreises Stormarn, die Arthur Illies mit zwei entzückend feinen Landschaftsbildern in Winterstimmung geschmückt hat.

Aber so interessant auch solche einzelnen Stücke erscheinen so sehenswerth sie sind, interessanter ist der Gesamteindruck dieser Adressenmasse. Von politischen Parteien, von den großen Städten, von den militärischen Kameraden ist ein solch feierlicher Glückwunsch selbstverständlich. Aber es fehlt unter den Gratulanten kaum ein Stand, kaum ein Beruf. Ich habe mir notirt: Lehrer der Universitäten, Geflügelzüchter, Drogisten, Zimmern, Dohle, Gemüße- und Süßfruchthändler. Die Frauen und Kinder sind reichlich vertreten. Drei Kinder haben aus einem Stück Pappe, einer schwarz-weiß-rothen Schleife und drei mit Blattgold beklebten Lorbeerblättern eine wirkliche „Adresse“ hergestellt. Dann kommt eine Anzahl aller möglichen Vereine. Ich lasse wieder meine Notizen folgen: „Fibelio“, „Verein der Unsterblichen“, Regelsclub, „Brachtlerle“, „Wildengesellschaft“, „Sionz-bund“, „Fechterverein“, „Deutsche Klinge“, „Leserverein“, „Ruderverein“, „Schwimmverein“, „Radfahrerclub“. Daran schließen sich die Einzelnen, in deren Reihen ebenfalls alle Kreise des Volkes vertreten sind. Auch die Gesellschaft der Siliputaner hat einen Glückwunsch gesandt.

Nun kommen die eigentlichen Geschenke. Da ist zunächst der kostbare Ehrenpallast, den Kaiser Wilhelm II. dem „Generaloberst“ als Angebinde gebracht hat. Der Korb zeigt unten das deutsche Wappen, oben zwischen goldenen Ranken das Bismarckswappen mit der Fürstkrone in Email. Oben am Kopfe befindet sich ein Onyx mit dem Bildniß des Kaisers. Ein wirkliches Kunstwerk der Goldschmiedekunst ist der Becher der Stadt Köln. Er hat die Form eines Römers: die Buckel am Fuß sind zu den Wappen der Städte gestaltet, die im Leben des Fürsten eine Rolle gespielt haben. Oben umzieht ein Rand den Kelch, der in durchsichtiger Emailarbeit den Spruch enthält: „bibere cum lactitia“ (Zecher freudig). Die Dresdener Porzellanmanufaktur ist mit einer reich verzierten Vase, einem wahren Prunkstück, vertreten. Prächtig geschnitzte Sessel zeigen, wie hoch in dieser Beziehung unser Kunstgewerbe steht. Auf derselben Höhe stehen die Arbeiten in geschmiedetem Eisen, Stahleisen und Kränze aus Eichenlaub und Lorbeer, unter denen die Gabe der „treuen Westfalen“ die schönste ist. Aber kein Beruf, kein Handwerk will zurückbleiben; jeder giebt das Beste, was er hat: der Schriftsteller sendet sein Buch, der Komponist sein Musikstück, dieser einen Wagenwärmer, der Andere eine Jagelmütze, andere Hofenträger, schwarze Binden oder irgend etwas Eß- oder Trinkbares.

Da tritt neben dem Münchener Hofbräu die Rathenower Brauerei an. Das Faß trägt die Inschrift: „Dem größten deutschen Faßbinder“, und eine grobe Holzschmückerei bildet die Illustration. Wir sehen Bismarck, wie er die Dauben, die mit den Namen der Staaten bezeichnet sind, mit einem Band „Deutschland“ zu verbinden sucht, darüber die Inschrift: „Ob er's schafft?“ Die Gnadenfreyer geben zu ihrem Schnaps in schönem Dialekt ein Verslein:

„Dan Schnapsla zum Brote,
Doas schmeckt Dir goar gut,
Du mußt's ock versucha,
Wie herrlich doas thut!
Und wenn Du's thuast trinka,
Doa lebst hundert Joahr,
Und das woll'n ber hoffn,
Daß doas Wort bleibt wahr.“

Es soll nicht vergessen werden, daß auch die Deutschen, die im Ausland leben, nicht zurückgeblieben sind. Bis aus Kimberley in Afrika und aus Pennsylvania sind Gaben und Wünsche eingetroffen.

Der Domprediger a. D. Martin Hugo Lange zu Halberstadt,

einer der berühmtesten Prediger und besten Poeten unserer Heimathprovinz Sachsen, ist, wie schon vorgekennet in der „Halle. Ztg.“ mitgetheilt, am 16. Mai im Alter von 77 Jahren gestorben. Seine vielen Freunde, Verehrer und Zöglinge, die der Verbliebene unter den Lesern der „Halle. Ztg.“ zählt, wird es interessieren, den Lebenslauf dieses frommen und dabei humorvollen Mannes kennen zu lernen, den er selber dereinst verfaßt und dessen Manuscript uns durch die Liebenswürdigkeit seines Verlegers und Freundes, des Herrn Buchhändlers Julius Friede zu Halle, überlassen worden ist. Hier ist er:

Martin Hugo Lange ist geboren den 11. Novbr. 1818 in Pforta, wo sein Vater Dr. Gottlob Adolf Lange Professor und zuletzt Rector war. Seine Mutter war Henriette Wilhelmine Gallus, Tochter des Bürgermeisters in Naumburg. Der Hugo empfing den Namen Martin, weil er an Luthers Tauftag geboren ward. Weßhalb den Namen Hugo, weiß er selber nicht. Er ist kein Martin genorden d. i. Kriegsmann, auch kein Lutheraner, sondern bloß ein Christ und das nicht einmal; auch kein Hugo, d. i. der Hohe, sondern bloß ein Langer. Schulsorte, dicht am Fuße des Anaberges, 10 Minuten von der Saale zwischen Naumburg und Kösen lieblich gelagert, war ein Cisterzienser-Kloster und ward vom Kurfürst Moritz von Sachsen 1543 in eine Schule verwandelt. Der Vater L. fühlte sich da sehr wohl und pflegte als Stammbuchblatt an seine Freunde ein Bild des Pfortenthores mit der Umschrift auszugeben: Felices studiique locique d. h. Amts- und Ortsfroh. Hugo wurde geboren in der engen Lehrer-Wohnung, deren schmale Fenster in den feinen alten Kloster, jetzt Primaner-Garten sehen, den von allen Seiten der Klosterkreuzgang umschließt. Die Liebe des Vaters zur Pforta hat sich auch in das Herz des Sohnes genistet. Für hat er seine Niederammlung: „Unter den Sternen“ gewidmet. (Halle bei Julius Friede, 1863.) Da heißt es S. 31:

D Pforte, liebe Pforte,
Du Mutter, die mich geboren,
Es weilt des Morgens und Abends
Mein Geist in deinen Thoren.

Und S. 32:

Doch liebe dieses Thal ich also sehr,
Als ob's zehntausend mal Italien wär',
Und werd' es lieben wie der Schweizer thut,
Fern über'm Meer, die Brust voll Alpenluft.
Du weißt warum? Ist denn zu mancher Stund'
Um deine Heimat dir dein Herz nicht wund'?

Da finden sich auch Lieder zu Ehren seiner Lehrer, die den unfertigen Schüler mit großer Geduld getragen haben. In seinem 5. Jahre bildete sich das sehr unheimliche freiwillige Hinken bei ihm aus, daß ihn eine Zeit lang an das Bett band, aber im 10. Jahre geheilt war, so daß er 2 Jahre lang die Klosterschule Nonndorf in der güldenen Aue unter Rector Kraft und Adjunct Glöckner besuchen konnte. 12jährig lehrte er nach Pforte zurück und ward unter die Alumnen aufgenommen 1831. Eben erst am 19. April in das Rectorat eingeführt, starb sein Vater leider schon am 9. Juli desselben Jahres, 54 Jahre alt, und der Anabe mußte der Leitung des Vaters und ausgezeichneten Schulmannes entbehren, deren er so sehr bedürftig war. Auf dem Grabe Lange's stehen 2 Worte aus seiner Rectoratsantrittsrede: Voluit. Quiescit d. h. Er hatte redlichen Willen, aber weiter hat er es nicht gebracht und ruht nun schon. Dies Grab meint des Sohnes Lied S. 33:

Ich weiß ein Plätzchen, wo still im Kreis
Mit flammigem Goldlact roth und weiß
Levkoien duftig blüh'n,
Wo aus dem dunkelgrünen Laube
Die Barberigen mit gelber Haube,
Wo Pfaffenhütchen glüh'n.

Die Mutter mußte das liebe Pforte verlassen und zog Michael mit ihren 3 Töchtern nach Naumburg, Hugo blieb mit seinem älteren Bruder Otto in Pforte und durchlief da seine 6 Schuljahre. Seine Fähigkeiten waren sehr gering und ebenso gering sein Fleiß, so daß er nur mit genauer Noth durch die Güte der Lehrer als Sohn seines Vaters das Abiturienten-Examen überwand und ganz untreif mit dem Zeugniß der Reife, aber noch mit dem hochwürdigen väterlichen Rathbe entlassen wurde, sich vor gereizter Selbstliebe zu hüten, an der er sehr krank war. Von Ostern 1837-38 studirte er in Leipzig und von 38-40 in Berlin die Rechte, besuchte regelmäßig die Collegia, tummelte sich aber lieber auf Pferden, Reckthoden und im Wasser. Sein erstes Examen machte er Ostern 1840 beim Berliner Kammergericht und ging als Auscultator in seine Mutterstadt Naumburg zu Mutter und Schwester. Hier bestand er 1842 seine Referendariatsprüfung und verlobte sich mit Jungfrau Henriette Sofie Richter, einer Waise. Ihr Vater war Kaufmann in Dresden gewesen, aber gestorben, als sie 2 Jahr alt war. Da nahm

der Professor der Malerei Obendorf und seine Frau in Piorte, die kinderlos waren, Mutter und Tochter zu sich. Aber schon nach 2 Jahren starb hier die Mutter. Im Juli 1843 ging Hugo auf 1/2 Jahr nach Gultm an der Weichsel, wo seine älteste Schwester an den Gerichtsschaffner Fink verheiratet war, um da die Criminalprozesse zu führen, Diebe und Mörder zu verhören, Erfrorene und Erhängte aufzuheben u. s. Er ersparte sich 30 Thlr. und davon machte er eine Reise nach Danzig, von da zur See nach Königsberg und zurück über das Haff nach Elbing und Marienburg. Ostern 1844 ging er nach Naumburg zurück und auf das 3. Examen los. Aber die Jurisferei wollte ihm gar nicht behagen, sein Gemüth ward fried- und freudlos, bis der Blig des Gedankens hineinfiel: Du kannst noch Theologie studiren, es ist noch nicht zu spät! Gejagt, gethan. Er empfing unterm 8. Febr. 1845 seine Entlassung vom Oberlandesgericht. Aber der Anfang war nicht leicht. Nicht daß er das fremde Noß der hebräischen Sprache beim Kopfe Aneh nehmen und aufzäumen lernen mußte, sondern seine geliebte Mutter starb auf der Reise zu ihrer zweiten Tochter unterwegs bei einer Base in Leipzig am 28. März 1845 plötzlich am Herzschlag, die jüngste Tochter begleitete sie. Das war ein Herzschlag auch für Hugo. Er eilte nach L. die Leiche zu holen. Borneg der Wagen mit dem Sarge, dann der mit ihm und Schwester Elise, so ging es die Nacht durch nach Piorte, wo er im Frühbroth die Mutter neben dem Vater einsetzte. Auf ihrem Steine steht: Gott sehet das Herz an. Von ihrem Grabe und seiner Braut weg ging er nach Halle und studierte hier Theologie, besonders zu Dank den Professoren Hölzner, Müller, Suggfeld und Dähne verpflichtet. Im Februar 1848 erhielt er seine erste und im October desselben Jahres seine 2te theol. Prüfung, verheiratete sich am 12. März 1849 mit seiner lieben Sophie nach 6 jähriger Wartezeit. Sein ältester Bruder, Adolf, Pastor in Nothenberge, traute ihn in der Pörtner Kirche.

Hörst du jetzt die Stunde schlagen,
Holde Freundin, süße Maid,
Die ich dir in schwülen Tagen,
Nächtlich dir in Herzeleid
Tröstend pflegte anzusagen.

Hörst du jetzt die Stunde schlagen? Sterne 311.

Der Magistrat der kleinen Stadt Weiskene bei Erfurt hatte ihn zum Diakon erwählt und er zog dort ein in das Haus, worin schon sein Großvater Johann Friedrich und sein Urgroßvater Johann Samuel dasselbe Amt bekleidete und worin sein Vater geboren war. Hier pflegte er seines Amtes 4 Jahr, in herzlichster Liebe mit der Gemeinde verbunden, und gebar ihm seine Sophie seine beiden ältesten Kinder: Margarethe und Gerhard. Durch das Consistorium als Domprediger nach Halberstadt berufen, ward er hier am 20. Februar 1853 eingeführt. Am 4 ten 1862 starb ihm seine Frau nach bloß 4 tägiger Krankheit an Lungenentzündung, nachdem sie ihm am 8. Aug. 1857 noch eine Tochter, Susanne, geschenkt.

So geh denn hin, du meine süße Frau,
Der Himmelsaltar flammt mit tausend Kerzen,
Und sehnlich warten auf der Himmelsau
Dich zu begrüßen alle heiligen Herzen.

Die Herzenssamkeit trug er schwer und verheiratete sich wieder am 3. Juni 1863 mit Jungfrau Meta Gerlach, Tochter des Regimentsfeldmessers G. in Halberstadt. Gott baute ihm freundlich das Haus und tröstete ihn. 1871 im Juli forberte eine liebe Freundin, Fräulein Adoline von Bonin, ihn und seine Frau auf, sie auf einer Reise durch Baiern und Tyrol und über Wien, Prag und Dresden zu begleiten und sorgte für Alles. 1872 erschien wieder bei Julius Friede in Halle seine zweite Piederfammlung „Am Bache“, seinem lieben alten Pfarrer, Lehrer und Beichtvater, Heinrich Eduard (nicht Heinrich Cölestin) Schmieder in Piorte, später in Wittenberg, gewidmet. Seine Frau schenkte ihm 4 Kinder: Siegfrieden am 13. Novbr. 1864, Beaten am 25. Decbr. 1866, Mariannen am 26. Sept. 1869 und Gertruden 22. März 1873, außerdem ein Töchterchen, das aber schon nach 5 Wochen an der Mochenbräune wieder starb. Wie sich sein Herz grämte über das Preussische Schandjahr 1848, so freute es sich hoch über 1864, 66, 70 und 71 und flocht seine Freuden zu Liedern. (Am Bache S. 64-80.) Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er heute noch, und wenn er stirbt, so gebe ihm Gott das ewige Leben, durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, das ewige Leben.

Halberstadt, den 21. Octob. 1880.

Vom Büchertisch.

— Sehr reich an schönen und künstlerisch trefflich ausgeführten Illustrationen ist die soeben erschienene Mai-Nummer von Westermanns illustrierten Deutschen Monatsheften. (Verlag von G. Wasserfmann in Braunshweig). Namentlich zeichnen sich zwei Beiträge in dieser Hinsicht aus. Der eine giebt den Schluß der Schilderung einer Reise durch Norwegen von E. Tieshen, der andere schildert das „Westfälische Bauernhaus“ und ist v. J. A. Nordhoff geschrieben. An belletristischen Beiträgen bringt dieses Heft den Beginn einer größeren Erzählung mit literarhistorischem Hintergrunde: „Aretin und sein Haus“ von Rudolf von Gottschalk. Sodann finden wir eine Novelle „Andrée“ von Olga Wohlbrück, welche sehr ansprechend ist. Ueber „Anton Rubinstein“ hat Oskar Linke einen recht gediegenden Aufsatz geliefert, und Moritz Brasch behandelt das „Pro-

blem des Völkfriedens in Vergangenheit und Gegenwart“. Noch ein kleiner Aufsatz über das „Römische Theater“ von Hans von Babedow, sowie die üblichen Mittheilungen und Notizen ergängen das interessante Heft.

— Das Maiheft von Velhagen & Klasing's Monatsheften (Verlag von Velhagen & Klasing in Leipzig.) trägt wieder den leztemgemäßen Charakter, den die Redaktion seit Jahren den Maiheften dieser mit so großer Sorgfalt und vornehmstem Geschmac geleiteten Zeitschrift zu geben weiß. Ein biographischer Artikel über die ausgezeichnete Blumen- und Landschaftsmalerin Luise Wegas-Parmentier von Paul von Szecjenski leitet das Heft ein. Unter den einen erschöpfenden Ueberblick über das Schaffen der Künstlerin gebenden vielen Illustrationen dieses Artikels befindet sich auch ein Farbendruck nach einem Aquarell, der alle Feinheiten des Originals ganz außerordentlich getreu wiedergibt. In Buntdruck sind auch die Illustrationen von Georg Koch zu einem Artikel „Berliner Blumenorso“ von Ludwig Vietich und die Illustrationen von Adolf Müller und Paul Neumann zu einem Artikel der auf dem Gebiete der Vogelkunde als Autoritäten bekannten Gebrüder Wolf u. Karl Müller über „Kunstvolle Nestbauten“ hergestellt. Eine Novelle von Hans Hoffmann „Der Reisekamerad“ schildert mit liebenswürdigstem Humor und subtiler Charakteristik ein Reiseerlebnis des feinsinnigen Dichters, eine andere Novelle in Versen von Reinhold Fuchs „Gefühlte Schuld“ knüpft an die großen Waldbrände des vorigen Sommers in Wisconsin an und klingt tief ergreifend und befriedigend aus. Der spannende Roman „Schuldner“ von A. von Klinkowitsoem kommt in diesem Heft, dessen Reichhaltigkeit in textlicher sowohl wie in bildlicher Hinsicht zu erschöpfen uns leider unmöglich ist, zum Abschluß. Wie wir hören, wird im nächsten Heft von Velhagen u. Klasing's Monatsheften die Veröffentlichung des neuesten Romans von F. von Ed. „Nichts“ beginnen, dem die Verehrer der gelehrten Romanfischfellein mit größter Spannung entgegensehen.

— „D Luff, vom Berg zu schauen weit über Wald und Strom, hoch über sich den blauen, tief klaren Himmelsdom.“ Die dichterische Freude an den Wanderungen durch dunkle Wälder und Thäler, der Eichendorff einen so begeisterten Ausdruck verliehen hat, wird ihren Eindruck auf alle für wahre Poesie und Naturgütheiten empfindlichen Gemüther nie verjagen. Und just ist es jetzt die rechte Zeit, in welcher der Muth zur Wanderlust in der Brust seine Spannkraft übt. Auf alle Naturfreunde hat die großartige Schönheit des sagenumwobenen Harzgebietes von jeher einen eigenartigen, anziehenden Reiz ausgeübt, und so kost das gottgesegnete Stück Erde alljährlich Tausende an sich, die ihm den Tribut der Bewunderung freudig zollen. Aber selbst dem unermüdeten Touristen würden manche der schönsten Aussichtspunkte, manche der bizarren Gebirgszenerien unbekannt bleiben, wenn er sich nicht in Meyers Harz, dem albenährten, praktischen Reisebegleiter durch den „hercynischen Wald“, der kundigsten und zuverlässigsten Führung zu erfreuen hätte. Das Büchlein wird, wie in den früheren Auflagen, so auch in der eben erschienenen dreizehnten Auflage, allen Harztouristen die denkbar besten Dienste leisten. Einem so bekannten Führer noch ein Wort des Lobes zu reden, ist überflüssig. Es genügt daher, darauf hinzuweisen, daß die vorliegende neue Auflage eine abermals neubearbeitete und vermehrte ist, die ihre bedeutenden Veränderungen, Erweiterungen und Berichtigungen außer den eignen Wahrnehmungen der umsichtigen Redaktion denen der alten ständigen Mitarbeiter im Harz selbst verdankt. Der Text hat dadurch eine wesentliche Bereicherung und Vertiefung erfahren. Dem von keinem andern Harzfürher erreichten vorzüglichen kartographischen Apparat des Buches neu hinzugezogen sind die nach dem bestem Material gezeichneten Blätter „Suderode-Merisbad“ (1:60,000) und ein „Stadtplänchen von Nordhausen“. In dem Preis von 2 M. für das roth cartonirte, handliche Büchlein ist auch in der neuen Auflage festgehalten worden.

— Georg Ebers, dem Meister des historischen Romans, ist das deutsche Lesepublikum von jeher unwandelbar treu geblieben wie keinem andern seiner Lieblingschriftsteller. Sich mehr als drei Jahrzehnte hindurch die Gunst der deutschen Leserschaft zu erhalten, ist nur wenigen ausgewählten Schriftstellern vergönnt. Und wenn wir die unerschöpfliche Frucht des Dichters an deutlichsten daran erkennen, daß jedes neue Werk aus seiner Feder von den Freunden deutscher Dichtung als freudiges Ereigniß begrüßt wird, so spricht für den unvergänglichen Reiz und die unvergleichliche Schönheit seiner früheren Schriften der Umstand, daß eine ununterbrochene Nachfrage immer wieder neue Auflagen nöthig macht. Um aber auch den weitesten Kreisen die Werke des allbeliebten Dichters bequem zugänglich zu machen, hat sich die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart der ebeno dankenswerthen wie ehrenvollen Aufgabe unterzogen, eine wohlfeile Gesamtausgabe der poetischen Schriften von Georg Ebers zu veranstalten. Die uns vorliegenden ersten 50 Lieferungen enthalten vollständig die Romane: „Eine ägyptische Königstochter“, „Mada“, „Homo sum“, „Die Frau Bürgermeisterin“, „Die Schweitern“, „Ein Wort“, „Serapis“, die auch in 11 eleganten Leinwandbänden à 3 M. 50 bezogen werden können. Gegenwärtig wird eine neue Subskription auf die 105 Lieferungen à 60 „umfangende Gesamtausgabe der Ebers'schen Romane eröffnet, um den Wüchertreuen, die nicht gleich fünfzig Lieferungen abnehmen wollen, die Erwerbung der Gesamtwerte des Meisters möglichst zu erleichtern. Wir können unseren Lesern den Beitritt zu dieser Subskription auf's wärmste empfehlen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. W. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.